

Till Knautd

Von Revolution zu Befreiung



Studentenbewegung, Antiimperialismus und
Terrorismus in Japan (1968–1975)

campus

Von Revolution zu Befreiung

Reihe »Globalgeschichte«
Band 22

Herausgegeben von Sebastian Conrad, Andreas Eckert und Margrit Pernau

Till Knaudt, Dr. phil., ist akademischer Mitarbeiter am Institut für Japanologie der Universität Heidelberg.

© Campus Verlag GmbH

Till Knaudt

Von Revolution zu Befreiung

Studentenbewegung, Antiimperialismus
und Terrorismus in Japan (1968–1975)

Campus Verlag
Frankfurt/New York

© Campus Verlag GmbH

Gedruckt mit Unterstützung der Stiftung zur Förderung japanisch-deutscher Wissenschafts- und Kulturbeziehungen (JaDe-Stiftung)

Zugleich 2014 als »Antiimperialismus, Studentenbewegung und Terrorismus in Japan, 1968–1975« Dissertationsschrift an der Universität Heidelberg

ISBN 978-3-593-50531-2 Print

ISBN 978-3-593-43391-2 E-Book (PDF)

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Copyright © 2016 Campus Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Umschlaggestaltung: Guido Klütsch, Köln

Umschlagmotiv: Titelbild des Pamphlets einer Unterstützerguppe der »Antijapanischen Front«

© Jū nijū-nana han-dan'atsu shūkai jikkō i'inkai (Tōkyō 1979)

Gesetzt aus: Garamond

Druck und Bindung: Beltz Bad Langensalza GmbH

Printed in Germany

www.campus.de

© Campus Verlag GmbH

Inhalt

1	Einleitung	10
1.1	Vom Zentrum in die Peripherie: Gang der Untersuchung	13
1.2	Vorarbeiten und Konzepte von »1968« in Japan	16
1.2.1	Soziale Bewegungen und ihre Ideengeschichte	18
1.2.2	Transnationaler Terrorismus	25
1.2.3	Globalgeschichte und Postmodernismus	29
1.2.4	Quellenlage	32
2	Neomarxismus, Antiimperialismus und die Studentenbewegung	34
2.1	Kommunismus, die Partei und die Studenten 1945–1955	36
2.2	Neomarxismus in Japan	46
2.3	Antiimperialismus und die »Entdeckung der Dritten Welt«	59
2.3.1	Von Lenins Antiimperialismustheorie zum Konzept der »Dritten Welt«	60
2.3.2	Der Antiimperialismus des Bunto	65
2.4	Studenten im Nachkriegskapitalismus: Von Anpo 1960 bis zu den Universitätsbesetzungen 1968	73
2.4.1	Gesellschaftlicher Wandel in der Hochwachstumsphase	74
2.4.2	Die bewegten Studenten und die Proteste gegen Anpo 1960	81
2.4.3	Die Studentenbewegung von 1967–69	90

3	Die internationale Revolution: Der Antimperialismus der Sekigun	95
3.1	»Die weltweite Rote Armee entfalten«: Antimperialistische Theorie und studentische Militanz in der Sekigun	96
3.1.1	Die Entstehung der Sekigun	96
3.1.2	Die transpazifische Weltrevolution: Sekigun, das Jung- proletariat und die SDS-Weathermen	105
3.1.3	Die Praxis studentischer Militanz	120
3.2	Kuba und eine Flugzeugentführung	132
3.2.1	Die Sekigun und die kubanische Revolution	132
3.2.2	Die »Operationsbasen« und die Wendung nach Ostasien	141
3.2.3	Die Entführung der Yodo-gō	149
3.3	Nach der Sekigun	153
3.3.1	Die Vereinigte Rote Armee als Politsekte	155
3.3.2	Die Japanese Red Army und die PFLP	162
4	Der Austausch des revolutionären Subjekts: Minderheiten- und Prekariatstheorien in der Neuen Linken	169
4.1	Tagelöhner und Aktivisten in Kamagasaki	171
4.2	Minderheiten und die Neue Linke	193
4.2.1	Migrationspolitik, die Neue Linke und die Geschichte des Zweiten Weltkriegs	196
4.2.2	Die Befreiung des Buraku und die Neue Linke	219
4.3	Hokkaidō, Ainu und die Entstehung des Antijapanismus	231
4.3.1	Die Wiederentdeckung der Ainu-Nation und die Neue Linke	232
4.3.2	Ōta Ryū, die moderne Zivilisation und der bewaffnete Kampf	246
5	Die Befreiung von der Nation: Der Antikolonialismus der Antijapanischen Front	262
5.1	»Es ist möglich mit Marx zu brechen«: Die Sekigun und der Antijapanismus.....	263
5.2	Die Ostasiatische Antijapanische Bewaffnete Front	275

5.2.1 Gewalt gegen Symbole der kolonialen Vergangenheit	275
5.2.2 Antijapanismus und Terrorismus	295
5.2.3 Die Verhaftung, Knastgruppen und das »Schwein der Erde«	318
6 Fazit: Von Revolution zu Befreiung	329
Literatur.....	339
Register.....	358
Danksagungen.....	365

You could strike sparks anywhere. There was a fantastic universal sense that whatever we were doing was right, that we were winning. And that, I think, was the handle – that sense of inevitable victory over the forces of Old and Evil. Not in any mean or military sense; we didn't need that. Our energy would simply prevail. There was no point in fighting – on our side or theirs. We had all the momentum; we were riding the crest of a high and beautiful wave.

So now, less than five years later, you can go up on a steep hill in Las Vegas and look West, and with the right kind of eyes you can almost see the high-water mark – that place where the wave finally broke and rolled back.

Hunter S. Thompson: »Fear and Loathing in Las Vegas«, 1971

1. Einleitung

Im Sommer 2012 wurde ein Video aufgenommen und auf der Internetplattform YouTube online gestellt. Irgendwo im Zentrum von Tōkyō unterhält sich ein Mann, der das Gespräch mit seiner Videokamera aufnimmt, mit einem weitaus älteren Mann, der einen Demonstrationsstand für die Abschaffung von Kernenergie in Japan bewacht. Mitten im Gespräch stolpert, aus Zufall, eine Gruppe von Übersetzern mit Bärbel Höhn, der Bundestagsabgeordneten der Partei »Die Grünen«, ins Bild. Ein Übersetzer stellt Höhn einen der älteren Aktivisten mit den Worten vor »This *ojiisan* [Opa] is very famous! Japanese Red Army!«, worauf hin die sichtlich überraschte Frau Höhn mit »Aha ... O.K.?!« antwortet. Die darauf folgende Frage von Höhn »... and you are a friend of Baader-Meinhof?« wird beantwortet mit »Naja, wir hatten schon einigen Austausch mit denen ...«.

Im weiteren Verlauf des Gesprächs stellt der »Opa«, der ehemalige Anführer der »Kyōsanshugisha dōmei – Sekigun-*ha*« (Bund der Kommunisten – Rote Armee Faktion) Shiomi Takaya¹ (geboren 1941), fest, er habe gehört, dass einige von den deutschen Genossen, mit denen er zu tun gehabt habe, bei den Grünen eingetreten seien. Sich so zu integrieren sei den Aktivisten in Japan nicht gelungen. Richtig, bestätigt Frau Höhn, auch Daniel Cohn-Bendit sei bei den Grünen. Auf weitere Theoriediskussionen mit Shiomi über die »Black Panther Party« lässt sich die Bundestagsabgeordnete jedoch nicht ein. Nach dem Austausch von weiteren Höflichkeiten und einem Erinnerungsfoto stellt Shiomi zum Schluss fest: »Das ist wirklich gut, dass die vorbeigekommen sind.«²

1 Bei der Wiedergabe japanischer Namen und Begriffen wird die modifizierte Hepburn-Umschrift benutzt. Die Angabe japanischer, koreanischer und chinesischer Namen erfolgt nach den üblichen Gepflogenheiten in Ostasien, nämlich in der Reihenfolge Familienname Vorname.

2 Quelle: <https://www.youtube.com/watch?v=IQd91OWC6UI>. Zugriff am 22. Mai 2013.

Die Szene zwischen Bärbel Höhn und Shiomi Takaya spiegelt sehr anschaulich den Erinnerungshorizont zu »1968« in Deutschland und Japan wider. Während in Deutschland 2008 anlässlich der vierzigsten Jährung von »1968« ein Boom der öffentlichen und der akademischen Verarbeitung der Studentenbewegung stattfand, und gleichzeitig die Aufarbeitung des »linken Terrorismus«, der »Roten Armee Fraktion« und anderer Gruppen in der Bundesrepublik Deutschland in den 1960er und 1970er Jahren in einem zunehmend transnationalen Kontext unternommen wurde, blieb die Erinnerung an die japanische Studentenbewegung in Europa peripher. So ist es für die Bundestagsabgeordnete möglich, entspannt ein Erinnerungsfoto vom »Opa von der Roten Armee Faktion« in Japan aufzunehmen, der immerhin der Vorsitzende einer extrem militanten Gruppe gewesen war, die sich – wie die RAF – dem »bewaffneten Kampf« verpflichtet gefühlt hatte. Auf der anderen Seite zeigt die Szene auch einen Ausschnitt aus dem Erinnerungshorizont ehemaliger japanischer Aktivisten. Der Feststellung von Shiomi, dass die Aktivisten von 1968 sich nicht in einer linken Partei, wie den Grünen in der Bundesrepublik, hätten etablieren können und deshalb gesellschaftlich isoliert geblieben seien, ist ein Topos in der japanischen Linken, der den gesellschaftspolitischen »Erfolg« von »1968« in Europa und den Vereinigten Staaten mit der »Niederlage« in Japan kontrastiert.

Dabei war die japanische Studentenbewegung in Bezug auf ihre unmittelbar gesellschaftliche Wirkung mit der im Westen vergleichbar, oder, besser gesagt, sie war ein Teil der globalen Studentenbewegung. Von ihren Mobilisierungsmöglichkeiten war sie der in der Bundesrepublik überlegen, in ihrer Länge ausdauernder. Zwischen 1965 und 1970 demonstrierten Studenten³ an knapp der Hälfte aller japanischen Universitäten zusammen mit über 50.000 Aktivisten (1969) der Partefaktionen (*toba*) der japanischen Neuen Linken gegen die Diktatur in Südkorea, gegen den Vietnamkrieg, für den Abzug US-amerikanischer Soldaten aus Japan und Okinawa, oder für die Demokratisierung der Universitäten, um nur einige der Themenfelder zu nennen. Aus dieser massiven Bewegung entstanden 1969 Gruppen, die sich der Praxis des »bewaffneten Kampfs« zuwandten, ganz ähnlich wie in Europa und den Vereinigten Staaten.

Dementsprechend stellt Oguma Eiji zu Beginn seiner umfangreichen mentalitätsgeschichtlichen Arbeit »1968« die Frage, »warum diese Revolte

3 In dieser Arbeit steht das grammatikalische Genus nicht für ein Geschlecht. An der Studentenbewegung nahmen sowohl Studentinnen als auch Studenten teil.

stattfand« und stellt fest, dass es »keine zusammenfassende Untersuchung darüber [gibt], was für eine Bedeutung sie für die japanische Gesellschaft und die Welt hatte, sowie was davon übrig geblieben ist« (Oguma Eiji 2009b: 12). So ist nach Oguma eine historische Einordnung der studentischen Revolte Japans in die globale Studentenbewegung genauso nötig wie, umgedreht, eine Einordnung der globalen Revolte in die japanische Studentenbewegung. Die Studentenbewegung in Japan ist aus einer Perspektive zu untersuchen, die eine Vergleichbarkeit und Verknüpfung zwischen ihr und den Bewegungen im Westen voraussetzt und nicht *a priori* davon ausgeht, dass die japanische Studentenbewegung aufgrund der »Andersartigkeit« einer vermeintlich spezifisch japanischen Mentalität bereits »anders« verfasst sei.

Dies ist im Falle der Entstehung von antiimperialistischer und antijapanischer Theorie in der Studentenbewegung noch offensichtlicher. Zwischen 1968 und 1970 entstanden weltweit Gruppen, die sich entweder aus ehemaligen Studenten oder Aktivisten zusammensetzten, die mit der Studentenbewegung politisch sympathisierten. In der Bundesrepublik Deutschland waren dies die »Tupamaros Westberlin«, die »Rote Armee Fraktion«, die »Bewegung 2. Juni« und andere, in Frankreich die kurzlebige »Gauche Proletarienne« (Proletarische Linke), in Italien die »Brigate Rosse« (Roten Brigaden), in den Vereinigten Staaten die »Students for a Democratic Society – Weathermen«, und – nicht zuletzt – in Japan seit September 1969 die »Kyōsanshugisha dōmei – Sekigun-*ha* (Bund der Kommunisten – Rote Armee Faktion) und 1971 die »Higashi Ajia hannichi busō sensen« (Ostasiatische Antijapanische Bewaffnete Front).

Der Schwerpunkt dieser Arbeit soll auf diesen beiden Gruppen liegen, das heißt erstens auf der Kyōsanshugisha dōmei – Sekigun-*ha*⁴ zwischen 1968 und 1970 und zweitens die Higashi Ajia hannichi busō sensen⁵, die zwischen 1971 und 1975 operierte. Beide Gruppen stehen als Fallbeispiele für eine globale ideengeschichtliche Diskontinuität, in der sich zwischen 1968 und der ersten Hälfte der 1970er Jahre die modern-kommunistischen Revolutionstheorien in postkolonial-antiimperialistische Theorien und Praktiken der Befreiung von Minderheiten veränderten.

4 Ab hier: Sekigun

5 Ab hier: Antijapanische Front.

1.1 Vom Zentrum in die Peripherie: Gang der Untersuchung

Im Jahr 1967 begann die Studentenbewegung in Japan ihren Höhepunkt zu erreichen. Als Premierminister Satō Eisaku (1901–1975) sich Anfang Oktober auf den Weg auf eine Reise durch Südostasien machen wollte, die auch Südvietnam mit einschloss, versuchten Studenten den internationalen Flughafen von Tōkyō-Haneda zu besetzen und lieferten sich massive Straßenschlachten mit der Bereitschaftspolizei, bei denen ein Student ums Leben kam. Kurz bevor die noch vereinzelt Besetzungen an Universitäten in Tōkyō auf das ganze Land übergriffen, lebte der spätere Anführer der Sekigun Shiomi Takaya in einer Wohngemeinschaft in der Kansai-Region, und war für die Kontakte zwischen den Studenten und seiner Studentenfaktion »Kyōsanshugisha dōmei« (Bund der Kommunisten, kurz: Bunto) verantwortlich. Eines Morgens – so erinnert sich Shiomi in einem autobiographischen Interview – sei er aufgewacht und habe unter seinem Kopfkissen ein Pamphlet seines Mitbewohners gefunden. Das Pamphlet mit dem Titel »Ein Aufruf von Guevara« hinterließ bei Shiomi einen derart bleibenden Eindruck, dass die Sekigun zwei Jahre später plante, ein Flugzeug nach Kuba zu entführen, um dort einen »internationalen Guerilla-Stützpunkt« aufzubauen (Shiomi Takaya 2003: 61).

18 Jahre später fand ein Interview zwischen dem Roman- und Sachbuchautor Matsushita Ryūichi (1937–2004) und dem zum Tode verurteilten ehemaligen Anführer der Antijapanischen Front Daidōji Masashi (geboren 1948) statt. Auf die Frage, was für Daidōji der »Anlass für die Aufnahme des Kampfs« gewesen sei, in dessen Verlauf die Antijapanische Front zwischen Hochsommer 1974 und Frühjahr 1975 mehrere Bombenanschläge auf Bürogebäude und Fabriken von Unternehmen durchführten, die sie mit dem »japanischen Imperialismus« (*nittei*) in Verbindung brachten, antwortete er, eine Cheyenne namens Irene Iron Cloud sei seine Inspiration gewesen (Matsushita Ryūichi 1993: 75). Die nordamerikanischen Indianer verglich Daidōji mit den Ainu, der indigenen Bevölkerung auf Hokkaidō und den Kurilen. Die Geschichte der Ainu und Indianer, sowie die Lektüre des postkolonialen Theoretikers Frantz Fanon (1925–1961), hätten ihn stark beeinflusst (Matsushita Ryūichi 1993: 79).

Die Tragweite dieser Erinnerungen für eine historische Analyse der terroristischen Praxis, die in der Spätphase der japanischen Studentenbewegung von Gruppen wie der Sekigun und der Antijapanischen Front entwickelt wurden, ist schwer zu unterschätzen. Sie zeigen, dass die beiden

Anführer, zumindest in der Retrospektive, ihre Gruppen als Teil einer globalen Bewegung begriffen. Wie sich zeigen wird, traf dies auch auf die Gruppen selbst zu. Die Sekigun (siehe Kapitel 3) fühlte sich mit den postkolonialen Befreiungsbewegungen stark verbunden, wie mit Kuba, wo 1959 eine Revolution gegen die Militärjunta von Fulgencio Batista erfolgreich zu Ende gegangen war. Vor allem Ernesto »Che« Guevara wurde zu dem Gesicht des Exportversuchs der Praxis der kubanischen Revolution, die als eine »antiimperialistische« Alternative zur Sowjetunion unter Nikita Sergejewitsch Chruschtschow gedeutet werden konnte. Diese globale Ausrichtung auf Kuba äußerte sich bei der Sekigun nicht nur in internen Theoriedebatten, die sich um ein Für und Wider von antiimperialistischer Theorie hätten drehen können. Ganz praktisch orientierte sich die Sekigun in ihren Operationen an dem Versuch, nach kubanischem Vorbild einen »revolutionären Fokus« zu bilden, einen Auslöser für einen erhofften Aufstand zu schaffen, und folglich eine antiimperialistische Revolution des japanischen Proletariats gegen den »US-Imperialismus« und den japanischen Staat, als Verbündeten der Vereinigten Staaten, durchzuführen.

Der Urmoment der Antijapanischen Front – ebenso global – war die Projektion des Völkermords an den amerikanischen Indianern im Zuge der Westexpansion US-amerikanischer Siedler auf dem nordamerikanischen Kontinent (siehe Kapitel 5). Im Unterschied zur Sekigun wollte die Antijapanische Front unter Daidōji Masashi nicht mehr nur *mit*, sondern *für* die durch den Kolonialismus unterdrückten Minderheiten kämpfen.

Die Antijapanische Front projizierte so ihr Verständnis der Kolonialgeschichte der Indianer Nordamerikas auf die auf Hokkaidō indigenen Ainu, und begann einen Kampf der terroristischen Praxis als Krieg gegen den »japanischen Imperialismus« und seine Konzerne. Die Konzerne waren für die Antijapanische Front die Stellvertreter des japanischen Kolonialismus (bis 1945) und japanischen »Neo-Kolonialismus« (ab 1945) und profitierten nach wie vor von der kolonialen Ausbeutung des »Prekariats«⁶ der

6 Der durchgehende Gebrauch des Begriffs »Prekariat« scheint zunächst ein Anachronismus zu sein. In den 1970er Jahren wurde von der Neuen Linken vor allem der Begriff »*kyūmin*« (arme Leute) oder »*kasō rōdō*« (Unterschichtarbeit) gebraucht. Dennoch zeigt sich die Tendenz, dass mit dieser Bezeichnung nicht einfach eine verarmte Schicht gemeint ist, die durch Wohlfahrt erneut in den Genuss gesamtgesellschaftlichen Wohlstands kommen könnte, sondern dass es sich hier zunehmend um ein subalternes historisches Subjekt, um eine Identität, handelt, die sich in erster Linie durch die »armseligen« Zustände der von ihr getätigten Lohnarbeit definiert und dezidiert von Konzepten wie Proletariat oder gar Subproletariat getrennt gedacht wird (Siehe Kapitel 4.1). In diesem

(Neo-)Kolonien. Diese Projektion hatte unmittelbare Auswirkung auf die Praxis der Gruppe und resultierte in einem geplanten Anschlag gegen den japanischen Kaiser (Shōwa Tennō) und mehreren großangelegten Bombenanschlägen.

Beide Gruppen, Sekigun und Antijapanische Front, waren in eine globale Studentenbewegung eingebunden, entwickelten ideengeschichtlich und organisationshistorisch auf Weltmaßstab vergleichbar zunächst einen militanten, dann terroristischen Modus der politischen Ideen und ihrer praktischen Umsetzungen und nahmen im selben Maßstab eine weitreichende Umdeutung des »revolutionären Subjekts« vor – so die Arbeitsthese.

Dieser Prozess der Umdeutung des revolutionären Subjekts, oder besser, des ideengeschichtlichen Wandels von Konzepten der sozialen Revolution zu Konzepten der Befreiung von Minderheiten, muss im Kontext der historischen Entwicklung der japanischen Linken seit Ende des Zweiten Weltkriegs verstanden werden (siehe Kapitel 2). Im Unterschied zu den europäischen und US-amerikanischen Studenten hatte sich die Bewegung in Japan sehr früh von der Kommunistischen Partei abgespalten, nämlich Mitte der 1950er Jahre. Die Bewegung hatte im Widerstand gegen den amerikanisch-japanischen Sicherheitsvertrag (Anpo) im Juli 1960 ein enormes Mobilisierungspotential bewiesen, sich mehrfach gespalten und zersplittert, um dann ab 1965 mit radikaleren Demonstrationsmethoden auf das japanische »1968« zuzusteuern. Auch unter linken beziehungsweise kommunistischen Intellektuellen hatte eine Diskussion nach dem Subjekt der Revolution schon in der zweiten Hälfte der 1940er Jahre begonnen. Die Frage nach der Fähigkeit der Intelligenzija, das Proletariat von der Notwendigkeit der Revolution zu überzeugen, löste Debatten um die eigene Subjektivität aus. Diese neomarxistischen Debatten beeinflussten die Studenten der 1960er Jahre wesentlich. Auch Konzepte des Dritte-Welt-Antiimperialismus wurden von den Studenten bereits zur Zeit des Algerienkriegs Mitte der 1950er Jahre rezipiert und zum ersten Mal als Möglichkeit des Entstehens einer Revolution außerhalb der Zentren der kapitalistischen Moderne gedacht.

Diese Debatten in den 1940er und 1950er Jahren wurden zum Ende der Campusproteste der japanischen Studentenbewegung 1968/69 wieder aktuell. Die Revolution war ausgeblieben, das japanische Proletariat der

Sinne handelt es sich um einen Protobegriff, der sich 1970 in Japan erst im Entstehen befand, in dieser Arbeit aber im Sinne von »prekärer Identität« gebraucht werden soll.

wirtschaftlichen Hochwachstumsphase der 1960er Jahre schien kein Interesse an der Veränderung der Gesellschaft zu haben. So versuchte die Sekigun die Theorie und Praxis ihrer militanten Aktionen zunächst an dem Konzept einer Revolution von Jungarbeitern auszurichten, um später einen revolutionären Rückzugsraum auf Kuba zu suchen (Kapitel 3).

Diese Verschiebung der Bewegung in Rückzugsräume prägte die studentische Neue Linke nach dem Ende von »1968« entscheidend (Kapitel 4). Entweder man beschäftigte sich mit der Befreiung von ethnischen und sozialen Minderheiten in den urbanen Räumen (Burakumin, Chinesen, Koreaner) oder richtete die Aufmerksamkeit auf postkoloniale Peripherien der japanischen Nation. Das waren vor allem Hokkaidō und Okinawa.⁷ Auf der Nordinsel Hokkaidō entdeckte die Neue Linke Anfang der 1970er Jahre zusammen mit Aktivisten der gerade im Entstehen begriffenen Ainu-Nationalbewegung das präkoloniale Ezo – so der vormoderne Name für Hokkaidō – als vermeintlich urkommunistischen Rückzugsraum wieder (Kapitel 5). In diesem gedachten Raum hofften die Unterstützer des Anti-japanismus nun einen Stützpunkt und Ausgangspunkt der Befreiung Ostasiens von der Herrschaft des Bündnisses zwischen imperialistischem Kapital und »imperialistischen Arbeitern« gefunden zu haben.

1.2 Vorarbeiten und Konzepte von »1968« in Japan

Zusammengefasst sind Forschungsarbeiten zur studentischen Neuen Linken, ihrer Theorie und ihrer Entwicklung von militanter und terroristischer Praxis zwischen 1968 und 1975 von drei Ansätzen geprägt: Der vergleichenden globalhistorischen Untersuchung (Frei 2008), der Terrorismusforschung (Hauser und Derichs in Kraushaar 2006), der soziologischen Ana-

⁷ Okinawa, das bis 1972 durch die Vereinigten Staaten militärisch besetzt war, vermochte die Anti-Vietnamkriegs-Bewegung, die studentische Neue Linke und ryūkyūanische nationale Unabhängigkeitsbewegungen miteinander zu vereinen. Die lange Anwesenheit der US-Streitkräfte hatte schon seit Kriegsende einen starken Einfluss auf die Herausbildung einer ryūkyūanischen Nationalidentität (Obermiller 2013), was das Gemenge an politischen Diskursen um Okinawa weiter verkompliziert. Da aber viele der Aktivisten aus dem Umfeld der Antijapanischen Front nicht aus dem Süden, sondern aus dem Norden Japans, nämlich aus Hokkaidō oder gar Karafuto/Sachalin stammten und sich auf Okinawa nur rhetorisch bezogen, wird dieser Aspekt in dieser Arbeit leider zu kurz kommen müssen.

lyse von Bewegungs- und Gruppenstrukturen, sowie der Ideengeschichte (Steinhoff 2003; Derichs 1995; Oguma Eiji 2009a und 2009b) Diese Arbeit soll in kritischer Auseinandersetzung mit diesen drei Ansätzen folgende Problemfelder untersuchen.

1. Wie lässt sich die Zuwendung der studentischen Neue Linke zu militanter und terroristischer Praxis unter Berücksichtigung transnationaler Zusammenhänge in den späten 1960er und frühen 1970er Jahre erklären? Wie »rätselhaft« (Frei 2008) war die Gewalt in Form terroristischer Theorie und Praxis in Japan? Dabei ist das Arbeitsziel dieser Fragestellung die kritische Dekonstruktion eines Bildes der Andersartigkeit der japanischen Aktivisten, das vor allem der Unkenntnis der transnationalen Verknüpfung ihrer Theorie und Praxis geschuldet ist.
2. Welche Rolle spielten Ideen- und Theorieproduktion in der Entwicklung zum »bewaffneten Kampf«? Diente die Theorieproduktion nur als Quelle einer obligatorischen »Begleittheorie«, die *ex post facto* den Führungsanspruch bestimmter studentischer Aktivisten oder Gruppen legitimierte oder nachträglich terroristische Praxis begründete? Musste Theorieproduktion hinter der politischen Praxis zurückstehen? Hier soll als Arbeitsthese gelten, dass globale ideengeschichtliche Entwicklungen durchaus Einfluss auf die Taktik des »bewaffneten Kampfs« hatten. So soll hinterfragt werden, ob die »Gewaltspirale« in »noch mehr Gewalt«, also terroristische Praxis führen musste, oder ob nicht eine spezifische globalhistorische und ideengeschichtliche Entwicklung – losgelöst von der Gewaltfrage – zur Bildung von Sekigun und Antijapanischer Front geführt hat.
3. Was für Brüche und Krisen lassen sich in der Entwicklung von antiimperialistischer Theorie und Praxis ausmachen? Was für ein Wandel der Erinnerung an das japanische Kolonialreich und die Kriege in China, Südostasien und dem Pazifik zwischen 1937 und 1945 lassen sich in der Theorie von Studentenbewegung, Sekigun und Antijapanischer Front finden? Die Arbeitsthese soll sein, dass der paradigmatische Bruch, den Suga und Oguma für die frühen 1970er Jahren ausmachen, die Auseinandersetzung mit der kolonialen Vergangenheit bestimmte, die wiederum in der Umdeutung revolutionärer Theorie resultierte, die Teil einer Krise und eines weltweiten ideengeschichtlichen Bruchs mit der marxistischen und kommunistischen Moderne war. Dieser Bruch war aber nicht nur ein Wandel der politischen Theorie der Neuen Linken an sich, sondern ein Teil eines weitreichenden weltanschaulichen Bruchs

durch Intellektuelle mit Konzepten von Moderne. Ein Bruch, den wir heute als Postmodernismus verstehen.

Diese Fragestellung beruht auf der Voraussetzung, dass es einen Unterschied in der Qualität von Theorie und Praxis in Bezug auf ihren terroristischen Modus zwischen der Sekigun und der Antijapanischen Front gab: Die Sekigun war keine terroristische Organisation, die Antijapanische Front war es.

1.2.1 Soziale Bewegungen und ihre Ideengeschichte

Die japanische studentische Neue Linke zwischen 1969 und 1975 war zweifellos ein gesellschaftliches Phänomen, das unter dem Begriff »soziale Bewegung«⁸ und »neue soziale Bewegung« zusammengefasst werden kann.⁹ Das Erkenntnisinteresse dieser Arbeit ist allerdings nicht die Entstehungsmöglichkeiten der Neuen Linken, die sich aus einem Wandel der Sozialstrukturen im Japan der 1960er Jahre ergaben, sondern Brüche in der Bewegungspraxis der Bewegung selbst, die sich auch aus einem Wandel der politischen Theorie ergab.

Es ist wichtig festzustellen, dass die japanische studentische Neue Linke sich selbst nicht als »soziale Bewegung« bezeichnet und verstanden hat. Zwar finden sich in Texten im Umfeld der militanten Studentenfaktionen regelmäßig verschiedene »Bewegungen« (*undo*), wie zum Beispiel die »Arbeiterbewegung« (*rōdō undo*), die »revolutionäre Bewegung« (*kakumei undo*) oder die »Befreiungsbewegung« (*kaibō undo*), die Subjekte der Bewegung wurden jedoch entweder als Träger einer gesamtgesellschaftlichen Revolu-

8 »Soziale Bewegung ist ein mobilisierender kollektiver Akteur, der mit einer gewissen Kontinuität auf der Grundlage hoher symbolischer Integration und geringer Rollenspezifikation mittels variabler Organisations- und Aktionsformen das Ziel verfolgt, grundlegenden sozialen Wandel herbeizuführen, zu verhindern oder rückgängig zu machen« (Raschke 1988: 77).

9 Wenn in dieser Arbeit von der studentischen Neuen Linken gesprochen wird, sollen damit immer die Aktivisten der Partefaktionen (*tōha*), die selten ein wirkliches Studium an ihrer Universität aufnahmen, genauso wie die Aktivisten der »echten« Studentenbewegung, wie die der »All-Campus-Kampfkomitees« (*Zenkyōtō*) und den Nicht-Sekten-Gruppen (*non sekuto*), gemeint sein. Eine Trennung dieser beiden Phänomene macht deshalb keinen Sinn, da Aktivisten beider Hauptströmungen sich in wechselnden Bündnissen immer wieder zusammaten, genauso wie sich Studenten sowohl in einer Partefaktion als auch in nicht an eine Partefaktion gebundenen Aktionskomitees engagierten.

tion verstanden, bei dem sich der Begriff »sozial« erübrigte, oder als partikuläre Bewegungen der »Befreiung«, bei der sich die Bewegung von der Mehrheitsgesellschaft dezidiert absetzte.

Diese Einschätzung teilt auch Raschke im Falle der sich als sozialistische Alternative verstehenden Studentenbewegung in der Bundesrepublik der 1960er Jahre, die er als soziale Bewegung der »nachindustriellem Phase« der modernen deutschen Geschichte versteht. Im Verlauf der Verwandlung der westdeutschen Gesellschaft in eine »industrielle Dienstleistungsgesellschaft« bildeten sich drei Bereiche der Intelligenz: neben dem Status quo-orientierten und dem reformistischen Flügel bildete sich schließlich ein drittes Element, ein »gegenüber Traditionalismus und Modernismus kritisches Element, das um Autonomie gegenüber dem linksmonopolistischen Anspruch der SPD bemüht« war (Raschke 1988: 69).

So stand die deutsche Studentenbewegung auf der einen Seite noch in der Tradition der sozialistisch geprägten sozialen Bewegungen, auf der anderen Seite schon im Übergang zu dem Phänomen der »neuen sozialen Bewegungen«.

»Die Studentenbewegung repräsentiert den allmählichen Übergang zur nachindustriellen Gesellschaft. Sie ist zugleich ein früher Vorbote der nachindustriellen wie ein später Nachgesandter der industriellen Gesellschaft« (Raschke 1988: 70)

Diese Definition ist auch auf die japanische Gesellschaft der 1960er Jahre übertragbar. Grob vereinfacht lässt sich dort auch eine Dreiteilung auffinden, die aus der Liberaldemokratischen Partei (Status quo), der Sozialistischen und Kommunistischen Partei (Reformisten) und dem »kritischen Element« der postmarxistischen Intellektuellen und der Neuen Linken bestand.¹⁰ Vor allem die Intellektuellen der studentischen Neuen Linken (in Japan wie in der BRD) machten nach 1968 einen Wandel in einen Typus der neuen sozialen Bewegung durch, durch den ihr Selbstverständnis in zunehmenden Maße an »Identität« geknüpft wurde, in Differenz von sozialen Bewegungen, deren Ziele noch gesamtgesellschaftlich sozialrevolutionär verstanden wurden:

¹⁰ Ein wichtiger Unterschied ist jedoch der Ausschluss der »Reformisten« von der Macht durch die Hegemonie der LDP, vor allem die Sozialistische Partei und die Kommunistische Partei Japans, die – im Gegensatz zur Sozialdemokratie in der Bundesrepublik – nach 1968 nicht an der Gestaltung sozialreformerischer Politik auf staatlicher Ebene partizipieren konnten.

»Doch sind revolutionäre Bewegungen linker Provenienz kraftlos und randständig geworden. Den heutigen progressiven Bewegungen geht es um Reformen, etwa die weitere Durchsetzung von Inklusions- und Partizipationsansprüchen, sowie die Beseitigung negativer Folgen gesellschaftlicher Wandlungsprozesse. [...] Es geht nicht mehr ums das Ganze. Die gesamtgesellschaftlichen Utopien sind verblasst« (Recht 1999: 18, 19).

In diesem Sinne ist die in dieser Arbeit untersuchte Zeitspanne zwischen 1969 und 1975 in Japan genau die Zeit des Umschlagens von sozialen Bewegungen alten »utopischen« Typs zu sozialen Bewegungen neuen Typs, deren Bewegungsstruktur Raschke wie folgt bestimmt:

1. Hohe Autonomie vielfältiger Teilbewegungen mit (a) breit streuenden Einzelthemen mit einer identitätsbezogenen Lebensweise, (b) einem postmaterialistischen Werthorizont, und (c) einem Muster personenbezogener spontaner Vernetzung.
2. Rekrutierungsbasis der Akteure in nicht-industriellen Sektoren.
3. Kritik und Wunsch nach einem besseren Leben mit Problem des »Lavierens« zwischen Macht- und Kulturorientierung (Raschke 1988: 74, 75).

Die japanische Studentenbewegung ist durch die japanbezogene soziologische Bewegungsforschung im Regelfall als Vorgeschichte für die Entstehung der neuen sozialen Bewegungen dieses Typs in Japan untersucht worden. Dieser Sachverhalt spiegelt sich auch in der nicht-japanischen Forschungsliteratur wider, in der es wenig Arbeiten gibt, die sich direkt auf die Studentenbewegung beziehen.

Die meisten englischsprachigen Fachpublikationen, die sich mit politisch aktiven Studenten in den 1960er Jahren beschäftigen, sind vor allem Beobachtungen durch Zeitzeugen. Erst mit Steinhoff 1976 und folgenden Publikationen von derselben, die sich bis heute mit dem Umfeld der militanten Linken befassen, liegt wissenschaftliche Grundlagenarbeit vor. Steinhoff interessiert vor allem die sozialwissenschaftliche Analyse von Gruppenstrukturen der militanten Organisationen und ihrer Unterstützernetzwerke, in denen sie häufig eine speziell japanische Dynamik von Gruppenentscheidungen vorfindet. Mit Steinhoff 2003 liegt ein Standardwerk über die Sekigun vor, das sich allerdings vorrangig mit den vermeintlichen Nachfolgegruppen beschäftigt, der »Vereinigten Rote Armee« (Renseki) und der »Japanese Red Army« (Nihon sekigun), und zudem nur auf Japanisch vorliegt, da Steinhoff ihr englisches Manuskript als nicht mehr aktuell einschätzt. Davon unberührt sind die Arbeiten von Steinhoff auf-

grund ihrer Sachkenntnis, die auf Grundlage ihrer großartigen Feldforschung seit den 1970er Jahren entstanden sind, von unverzichtbarem Wert für diese Arbeit gewesen.

Ein mit Steinhoff vergleichbarer Forschungsansatz findet sich auch bei Derichs 1995, die bisher einzige auf Deutsch veröffentlichte Forschungsmonographie zur Neuen Linken in Japan. Derichs' Ansatz geht eher von einer Makroperspektive aus, nämlich der Untersuchung der japanischen Neuen Linken als soziale Bewegung, der ebenfalls Grundlagenforschung geleistet hat. Ähnlich wie Steinhoff bearbeitet Derichs auch umfassend die Sekigun und analysiert die Ideengeschichte der Gruppe, um den ideologischen Kontext darzustellen. Transnationalen Verflechtungen der Sekigun und paradigmatischen Wandel der Theorie der Neuen Linken – wie dem Antijapanismus – geht sie jedoch nicht nach, da der Fokus stark auf der Entstehung bewegungsinterner Gewalt liegt.

Für die Nachkriegszeit hat Claudia Derichs mehrere soziale Bewegungen in Japan ausgemacht: Dies sind Arbeitskämpfe, wie der Müike-Arbeitskampf 1959/1960, die Studentenbewegung (Anpo-Proteste 1960, 1970, »student power« von 1968), die Anti-Vietnamkriegsbewegung (Beheiren), die Bewegung gegen den Bau des internationalen Flughafens von Narita (späte 1960er–1980er Jahre), Proteste von Bürgerinitiativen und die Umweltschutzbewegungen seit den 1970er Jahren, sowie seit den 1980er Jahren eine »aktivere« Frauenbewegung und eine Minderheitenbewegung (Derichs 1998: 38). Für Derichs liegt der entscheidende Unterschied zwischen den sozialen Bewegungen der 1940er bis 1960er Jahre im Vergleich zu den Bewegungen zwischen 1965 und 1975 vor allem in der »Straffheit« der Organisationsstrukturen ihrer jeweiligen Teilnehmer. Paradigmatisch für eine straff organisierte Bewegung sind für Derichs vor allem Bewegungen bis in die frühen 1960er Jahre, die in der Tradition der kommunistischen und sozialistischen Arbeiterbewegung standen (Derichs 1998: 39). Auch die Anpo-Proteste von 1960 standen zum größten Teil noch in dieser Tradition. Erst mit der Studentenbewegung im Rahmen der Universitätsproteste findet für Derichs »Spontanität und individuelle Interessensartikulation« (Derichs 1998: 41) einen Ausdruck.

Mit der Protestbewegung gegen den Krieg in Vietnam, dem Beheiren, zeigt sich nun eine tendenzielle Auflösung des Prinzips straffer Organisationsstrukturen, wie sie für »Bürgerbewegungen« (= Bewegungen auf nationaler Ebene organisiert) und »Bewohnerbewegungen« (= Bewegungen auf lokaler Ebene organisiert) charakteristisch werden. Dieser Veränderung

folgt nach Derichs auch eine Entpolitisierung der Bewegung (Derichs 1998: 45), die sich nicht zuletzt aus der zunehmend »geschickte[n] Kooptationspolitik der Konservativen« seit der Ölkrise von 1973 begründen lässt, und als dessen Resultat sich die »Aktivitäten der Bürgerbewegung, zunehmend nach »innen«, das heißt auf die Gemeinschaft vor Ort, nicht mehr anklagend gegen Industrie und Staat« richteten (Derichs 1998: 47). Diese Bewegungen werden als Neue Soziale Bewegungen bezeichnet und von den klassischen Bewegungen der 1960er Jahre abgegrenzt.

Die japanische Studentenbewegung 1968/69 ist für Derichs ein typologisches Zwischenstück, das auf der einen Seite, in Form der Parteifaktionen, straff organisiert war, auf der anderen Seite, in Form der Zenkyōtō-Bewegung, einen stark unorganisierten und basisdemokratischen Charakter hatte. Während die Zenkyōtō-Bewegung so für die »Neuen Sozialen Bewegungen« der 1970er und 1980er eine wichtige Rolle spielte, gelang es, laut Derichs, den Parteifaktionen nicht als Bewegung weiter gesellschaftlich relevant zu bleiben. Dies lag vor allem an ihrer »verstärkten Marginalisierung«, ausgelöst durch Militanz und geschlossene Organisationsformen, so dass »seit Ende der sechziger Jahre nicht mehr von einer Bewegung Neue Linke als sozialer Bewegung die Rede sein kann« (Derichs 1995: 48).

Derichs organisationsstrukturelle Analyse des Übergangs von alter in neue soziale Bewegung, die eine Dichotomie zwischen Zenkyōtō und Parteifaktionen ausmacht, blendet jedoch aus, dass eine saubere Trennung zwischen den beiden Bewegungsformen so nicht möglich ist. Nicht nur nahmen Mitglieder der Parteifaktionen während der Campusbesetzungen an Zenkyōtō-Basisgruppen teil, auch wechselten viele Aktivisten der Zenkyōtō-Basisgruppen in Parteifaktionen, unternahmen mit ihnen politische Aktionen oder bildeten Gruppen, die sich schließlich kaum noch von einer Parteifaktion organisatorisch unterschieden. Auch hatten die Parteifaktionen, inklusive der besonders militanten, zu Anfang der 1970er Jahre einen entscheidenden Einfluss auf die Entstehung von Minderheitenbewegungen. Gerade aufgrund der Dynamik des Theoriegerüsts der gesamten japanischen Neuen Linken, das Derichs, im Kontrast, als starre Struktur durch das »vehemente Festhalten an einmal eingeführten Glaubenswahrheiten, wie ein Passepartout für alle gesellschaftlichen und ökonomischen Probleme« (Derichs 1995: 49) beschreibt, war die studentische Neue Linke nicht nur praktisch an dem Entstehen von neuen sozialen Bewegungen seit 1970er beteiligt, sondern beeinflusste diesen Prozess ideengeschichtlich massiv. Somit lässt sich für die japanische Studentenbewegung keine Di-

chotomie zwischen Bewegungspraxis und Bewegungstheorie konstatieren, auch wenn die Beziehung durchaus widersprüchlich sein konnte.

Auch die Vorarbeiten von Oguma Eiji (2009a, 2009b) und Suga Hidemi 2006 haben diese Arbeit stark beeinflusst. Dies vor allem, da sowohl Suga als auch Oguma – außerhalb der japanischen Neuen Linken selbst – die Ersten waren, die einen ideengeschichtlichen »paradigmatischen Bruch« festgestellt haben, den sie um das Jahr 1970 in der Auseinandersetzung des Kaseitō mit der Chūkaku-*ha* um die Frage nach der Aufarbeitung des Zweiten Weltkriegs ausmachen (Siehe Kapitel 4.2.1).

Allerdings beschäftigen sich beide Arbeiten, trotz des von ihnen festgestellten ideengeschichtlichen Bruchs von 1970, wenig mit der Antijapanischen Front und den Ainu-Befreiungstheorien *nach* 1970. Oguma, der seine über 2.000 Seiten lange Arbeit als eine Geschichte des »Aufstieg und Falls« der japanischen Studentenbewegung konzeptualisiert hat, geht trotz seiner Auseinandersetzung mit der Theorie der Bewegung von der Annahme aus, dass politische Beweggründe, die sich aus kommunistischer und (neu-)marxistischer Theorierezeption ableiten lassen könnten, für die Protagonisten der studentischen Neuen Linken keine besondere Rolle gespielt hätten. Bei ihm lässt sich eher ein sozialpsychologisches Leitmotiv feststellen, nach dem die Auslöser von »1968« in Japan eine Identitätskrise der Babyboomer-Generation mit der Moderne und der daraus entstehende »Gruppenfraktionen« waren. Aus diesem Grund beendet Oguma auch sein Narrativ mit den Morden in der Politsekte »Vereinigte Rote Armee« (Rengo Sekigun, Renseki), dem Höhepunkt dieser »Gruppenfraktionen« (Oguma 2009a: 777).

Generell ist in der obengenannten sozialhistorischen japanbezogenen Forschung zu sozialen Bewegungen ein gespanntes Verhältnis in der Frage der Beziehung zwischen Theorie und Praxis feststellbar. Hier zeigt sich (zum Beispiel bei Derichs 1995) die Tendenz diese Beziehung als ein Verhältnis zwischen einer dynamischen sozialen Bewegung und einem ideologisch-undynamischen (orthodoxen) Theoriegebäude der Bewegung darzustellen.

Dabei kann das Spannungsverhältnis zwischen Theorie und Praxis in der (historischen) Sozialforschung zur japanischen Neuen Linken durchaus im Zusammenhang mit dem gleichsam gespannten Verhältnis zwischen Theorie und Praxis in der Neuen Linken Anfang der 1970er Jahre verstanden werden – und somit produktiv-kritisch in diese Arbeit einbezogen

werden, auch wenn die wissenschaftsgeschichtliche Analyse der Forschung zu sozialen Bewegungen an dieser Stelle ausbleiben muss.

Auch in neueren Modellen, die kulturelle Prozesse der Konfigurierung von Bewegungspraxis in den Vordergrund stellen, bleibt dieses Spannungsverhältnis zwischen Theorie und Praxis erhalten. Ein Beispiel ist della Porta und Diani 2006 und ihr Konzept des »*frame alignment*« von Protestaktionen:

»[This] approach [...] underlines instead the cognitive elements of culture. In this context, mobilization does not depend so much on values as on how social actors assign meaning to their experience: i.e., on the processes of interpretation of reality which identify social problems as »social« and make collective action sound like an adequate and feasible response to a condition perceived as unjust. Action is facilitated by »frame alignment«, in other words, by the convergence of models of interpretation of reality adopted by movement activists and those of the population which they intend to mobilize« (della Porta/Diani 2006: 87).

In diesem Ansatz, in dem della Porta und Diani dezidiert ein Wertesystem (= *values*) als aktionsgenerierend ausschließen, führt die Frage nach dem Verhältnis von Theorie und Praxis zu einem Modell der empiristischen Produktion von Theorie: »soziale Akteure« (eines kulturellen Settings) gebrauchen ihre Theorieproduktion im Regelfall zur Interpretation ihrer Bewegungswirklichkeit, um vermittelt von »Umständen, die als ungerecht wahrgenommen werden« die Bewegung *a posteriori* inhaltlich zu füllen und zu begründen (= *framing*). *Frame alignment* (= Theorieanpassung) lässt sich in diesem Ansatz allerdings nur als kontinuierlicher Prozess von kulturellen Rekonfigurationen verstehen, der in Bezug auf sein Verhältnis zu Bewegungspraxis stagnierend ist, der er gewissermaßen der Bewegung immer einen Schritt hinterher ist. Eine Anwendung dieses Modells auf die Theorieproduktion der studentischen Neuen Linken in Japan würde allerdings »den Bock zum Gärtner machen«. Wie sich in dieser Arbeit zeigen wird, war es gerade das Scheitern des *frame alignments* im Widerspruch zum Wertesystem der studentischen Neuen Linken, das unmittelbar dazu beitrug mit Konzepten des revolutionären Subjekts der kommunistischen Moderne zu brechen. Die historische Entstehung dieses Konzepts des *frame alignment* entwickelte sich damit zeitnah zum Niedergang eines marxistischen Verständnisses von sozialen Bewegungen, was della Porta und Diani auch an einer anderen Stelle konstatieren (della Porta/Diani 2006: 6).

Wie kann also das Verhältnis zwischen Theorie und Praxis ausgedrückt werden, wenn die studentische Neue Linke auch als soziale Bewegung

verstanden wird? In erster Linie als historischer Prozess, in dem durch die Zunahme von extremen Spannungen und Widersprüchen zwischen Theorie und Praxis im Falle einer *Bewegungskrise* ein abrupter Umschlag der Weltanschauung stattfinden konnte. Anders ausgedrückt: die Beziehung zwischen Bewegungspraxis und Theorie wird als krisenhaftes Spannungsverhältnis verstanden, in dem »the convergence of models of interpretation of reality« (della Porta/Diani 2006: 86) nicht endgültig umsetzbar war, sondern gerade erst das *Scheitern* des sozial bewegten Intellektuellen an dieser »Annäherung« zur Produktivität der Bewegungstheorie beitrug. Wir fragen also nicht in erster Linie nach Grund des *Erfolgs*, sondern nach dem Grund des *produktiven Versagens*. Dies bedeutet, dass umso produktiver die Theorie in einer Bewegung scheitert, desto krisenhafter kann das Verhältnis zwischen der Bewegung und ihren Teilnehmern auf der einen Seite mit der Bewegungspraxis auf der anderen Seite werden. Aus diesem Grund ist es so möglich bestimmte historische »Krisenherde« in einer sozialen Bewegung zu identifizieren, die ideengeschichtlich und politikgeschichtlich zu einer Frage nach dem Grund eines weltanschaulichen Bruchs beitragen können. So bleibt es uns auch die Frage nach »Orthodoxie« oder »Ideologie« erspart, das heißt wie »realistisch« marxistische oder postmarxistische Theorie auf den Bewegungsalltag der Neuen Linken in Japan »anwendbar« waren. Gerade weil die studentische Neue Linke in Japan – im Sinne von Raschke – strukturell noch ein Teil der alten industriellen sozialen Bewegungen war, muss Theorieproduktion bei ihrer Metamorphose in eine spätkapitalistische Neue Soziale Bewegung eine gewichtige Rolle gespielt haben.

1.2.2 Transnationaler Terrorismus

Während die Forschung zu sozialen Bewegungen häufig eher komparativ arbeitet, hat die Terrorismusforschung – bedingt durch die globale Vernetzung der von ihr untersuchten Gruppen und Organisationen – gerade den transnationalen Charakter ihres Ansatzes betont. Zudem sucht die Forschung zum Terrorismus die langen ideologischen Kontinuitäten zwischen der Studentenbewegung von 1968 (vor allem Wolfgang Kraushaar) und terroristisch operierenden Gruppen Anfang der 1970er Jahre herauszuarbeiten, wenn auch oft die Brüche unterrepräsentiert werden. Dennoch ist es gelungen, den (links-)terroristischen Modus operandi in einem globalen Kontext herauszuarbeiten, der den in dieser Arbeit gewonnenen

Eindruck eines Bruchs zwischen der militanten Gewalt der Studentenbewegung und der terroristischen Gewalt der Antijapanischen Front ab 1972 bestärkt. Allerdings bleibt festzustellen, dass in der japanischsprachigen Forschung bisher kein Versuch unternommen worden ist, die Frage, ob sich die militanten Studentenfaktionen der 1960er Jahre von der Antijapanischen Front unterschieden, zu beantworten. Für die sogenannte »Japanese Red Army«, die seit 1972 als japanischer Arm der PFLP (Volkfront für die Befreiung Palästinas) im Libanon durch mehrere internationale Terroranschläge berühmt wurde, ist zumindest mit Igel 2012, die durch Funde in Beständen von Stasi-Akten einen wichtigen Beitrag über die Einbindung der JRA in Geheimdienstaktivitäten geleistet hat, ein Versuch unternommen worden, Terrorismus und Staat miteinander zu verknüpfen. Dies konnte aus einem Mangel an Quellen über die Aktivitäten von Geheimdiensten und der politischen Polizei in Japan weder im Falle der Sekigun noch im Falle der Antijapanischen Front unternommen werden. Hauser 2006 unternimmt hingegen einen Versuch eines Vergleichs des terroristischen »Sonderwegs« der drei postfaschistischen Gesellschaften der BRD, Italien und Japan. Fehlende Sprachkenntnis sorgt bei Hauser im Falle Japans aber zu einem kulturalistischen Erklärungsmodell der besonderen terroristischen Praxis der postfaschistischen »Verliererkinder«. Insofern bezieht sich diese Arbeit nicht inhaltlich, sondern eher konzeptionell auf die Vorarbeiten der Terrorismusforschung.

Die Frage nach »terroristisch« oder nicht kann so nur aus einer historischen Ableitung von Konzepten des Terrors aus der Geschichte der Linken geleistet werden, denn Terrorismus ist nicht notwendigerweise »links«, noch hat er bei einem wichtigen politischen Vorbild der Sekigun, den Bolschewiki, bis in die 1920er Jahre eine herausragende Rolle gespielt. Die russischen Sozialdemokraten, unter ihnen vor allem Lenin, lehnten den Terror als revolutionäres Mittel, das heißt die Morde und Bombenanschläge der russischen »Sozialrevolutionäre«, wie die der Narodnaya Wolja, gegen den Staat, wenn nicht grundsätzlich, dann praktisch ab:

»Die Partei Lenins lehnte den Terror als Mittel des Kampfs weiterhin ab, freilich nicht für alle Umstände. Insofern kann man bei der russischen Sozialdemokratie von einem politisch-funktionalen Gewaltverständnis sprechen, im Unterschied zu einem fundamentalistischen der Sozialrevolutionäre, die terroristische Gewalt, unabhängig davon, ob sie der jeweiligen Situation angemessen war oder nicht, anwandten und zugleich der Kritik zu entziehen versuchten mit dem Hinweis auf hehre Motive und Absichten« (Walther 2004: 405).

Dieses »politisch-funktionale« Verständnis bedeutete den Einsatz des Terrors als politisches Mittel erst in dem Moment, als die Bolschewiki den Staat regierten und ihn gegen die zaristische Gegenrevolution verteidigen mussten – auch mit Mitteln, die der zaristische Staat gegen die Bolschewiki selbst eingesetzt hatte, nämlich einer Geheimpolizei, nun nicht mehr »Ochrana«, sondern »Tscheka« genannt. So ist »Terror« unter den Bolschewiki nicht im Sinne von »Terrorismus« zu verstehen, sondern als Staatsterror gegenüber den Gegnern der Oktoberrevolution. In dem Moment, in dem sich der Terror unter Stalin gegen alle potentiellen Gegner seiner Machtbasis richtete, verlor der Terror sogar seine Begrifflichkeit (Walther 2004: 416).

Damit ist Staatsterror vom »linken Terrorismus«, der sich Ende der 1960er Jahre schrittweise aus der Studentenbewegung entwickelte, abzugrenzen. Für den »linken Terrorismus« der Roten Armee Fraktion der 1970er Jahre lässt sich festhalten, dass trotz der durch die RAF vielbeschworenen Ähnlichkeiten zu Guerillabewegungen und -kriegen, wie unter Mao in China oder Castro und Guevara in Kuba, sich der Terrorismus der RAF von der Guerilla kategorisch *unterschied*. Diesen Unterschied macht Münkler an sechs Differenzen zwischen Guerilla und Terrorismus (der RAF) aus. Diese sind:

- a) Verhältnis zur Kriminalität: Da die Landguerilla auf die Unterstützung der Bevölkerung angewiesen ist, wird speziell Diebstahl in der Regel bestraft, auch wenn bestimmte Guerillas in Lateinamerika mit zunehmender Dauer kriminell geworden sind. Die RAF hat Diebstahl als »antikapitalistische« politische Handlung verstanden (Münkler 2008: 78,79).
- b) Zweck der Gewalt: Während die Guerilla auf die militärische, das heißt physische Zerstörung des Feinds aus ist (die Sprengung einer Bahnlinie dient vor allem ihrer Zerstörung), setzte die RAF auf eine »Strategie der Provokation«, die »Schrecken« unter den Feinden auslösen soll. Diese Strategie orientiert sich vor allem am Terrorismus der Narodniki in Russland (Münkler 2008: 81).
- c) Definition des Kombattanten: Während die Landguerilla den Feind deutlich als Soldaten oder Staatsorgane ausgemacht hat, macht der Terrorismus wenig Unterscheidung (Mangler 2008: 85). Zudem gibt es kaum noch eine Unterscheidung zwischen symbolischer und funktionaler Rolle des »Feinds«.
- d) Terror als Waffe: Die kommunistische Guerilla hat Terror als nach Möglichkeit zu vermeidendes Mittel gesehen und deshalb »Stadtgueril-

la« abgelehnt. Seit der Stadtguerilla-Theorie von Carlos Marighella wird der »Terror zur Waffe des Revolutionärs« (Münkler 2008: 87).

- e) Unterstützung durch die Bevölkerung: Diese spielt im Falle der Guerilla die entscheidende Rolle in Sieg oder Niederlage. Terrorismus – der im Falle der algerischen FLN der Guerilla vorausging – hofft durch die »Antwort« des Staats Sympathien bei der Bevölkerung erst provozieren zu können (Münkler 2008: 88–90).

Zudem habe der Terrorismus der RAF in Bezug auf ihre Rezeption und Reproduktion von »Ideologie«, sprich politischer Theorie, einen »extrem theoriefeindlichen« und »voluntaristischen« Kern besessen, der sich vor allem in dem »Primat der Praxis« der terroristischen Aktion gegenüber der Theorie ausdrückte (Münkler 2008: 92). Aus diesem Grund stellt Münkler fest:

»Diejenigen Autoren unter den Terrorismus-Analytikern, die die Aktionen der RAF in die Tradition der maoistischen oder castristisch-guevaristischen Landguerilla gestellt haben, sind damit einer von der RAF aufgebauten Chimäre aufgesessen« (Münkler 2008: 87).

Wie lässt sich nun eine historische und kategorische Definition von Terrorismus auf Sekigun und Antijapanische Front übertragen? Zunächst kann festgestellt werden, dass weder die eine noch die andere Gruppe in der Tradition eines staatlichen Terrors zur Unterdrückung eines »knterrevolutionären« Gegners gestanden haben. Im Falle der Sekigun wird sich in Kapitel 3 zeigen, dass die Gruppe aufgrund der politischen Krise, in der sich die Neue Linke nach dem Ende der Universitätsstreiks befand, sich militanten Aktionsformen zuwandte, um gleichzeitig – wie andere Gruppen auch – die »Chimäre« der Landguerilla zu beschwören. Diese »Pseudoguerilla« diente allerdings vor allem der Profilierung der Gruppe gegenüber anderen studentischen Partefaktionen. Erst mit der erfolgreichen Flugzeugentführung der JAL-Maschine »Yodo-gō« Anfang 1970 befand sich die Sekigun mit einem Bein im Terrorismus, da die »Provokation« – die »Propaganda der Tat« – zum ersten Mal als Teil der politischen Agenda verstanden wurde. Trotzdem war die Sekigun primär noch eine militante studentische Partefaktion und keine terroristische Organisation.

Erst mit der Antijapanischen Front lassen sich Münklers Terrorismuskategorien unzweifelhaft auf Theorie und Praxis der Gruppe anwenden. In Kapitel 5 wird sich zeigen, dass a) die Antijapanische Front keinen Wert auf die »Unterstützung durch die Bevölkerung« legte, dass b) Anschläge

gegen Symbole und Privatpersonen vor allem »Schrecken« unter dem »Feind« auslösen sollten, dass c) jede Japanerin oder jeder Japaner zum »feindlichen Kombattanten« wurde, dass d) nicht zuletzt aufgrund der Rezeption von Texten Marighellas die »Stadtguerilla« zur alleinigen Strategie wurde, und, dass e) man durch die Anschläge Sympathien bei der »nicht-japanischen« Bevölkerung auszulösen hoffte, um so den »antijapanischen Kampf« zu unterstützen. Gerade aus diesen Gründen war die Anti-japanische Front eine idealtypische terroristische Gruppe.

1.2.3 Globalgeschichte und Postmodernismus

Der dritte Ansatz, auf den sich diese Arbeit bezieht, ist die Globalgeschichte. Besonders in der kultur- und ideengeschichtlichen Forschung – wie in den Regionalwissenschaften – ist ein transnationaler Ansatz zurzeit paradigmatisch. Ausgangspunkt der Betrachtung sind hier vor allem prozessuale Verknüpfungen (*flows*), die nationale Räume überwinden sollen. Seit dem Ende des 19. Jahrhunderts verstanden sich die Akteure dieser *flows* in zunehmenden Maße als Teil einer sich globalisierenden Welt, die japanische Neue Linke in den späten 1960er Jahren mit eingeschlossen. Dies ist allerdings nicht weiter überraschend, da die japanische Neue Linke konkret in der Tradition des modernen Kommunismus stand, welcher die »Weltrevolution« grundsätzlich als eine globale (= internationale) Notwendigkeit verstanden hatte. Gerade die Kritik der Neuen Linken an der alten oder poststalinistischen Linken, die sich auch gegen das Konzept des sogenannten »Sozialismus in einem Land« richtete, dachte immer im Weltmaßstab.

Aus deutsch-amerikanischer Perspektive sind zum Anlass des 40. Jahrestags der globalen Bewegung von »1968« um das Jahr 2008 mehrere Arbeiten mit dem Ziel eines transnationalen Vergleichs der Studentenbewegung unternommen worden (beispielsweise Klimke/Scharloth 2008), die aber Japan nicht mit einbeziehen, oder, wie bei Frei 2008, durch den mangelnden Zugriff auf japanischsprachige Literatur und Quellen in ihrer Analyse defizitär bleiben müssen. Auch wenn sich diese Arbeit vor allem mit Aktivisten *in* Japan beschäftigt, wird die notwendige Verschiebung des Analyserahmens bei Frei und Klimke/Scharloth, die »1968« und die Folgezeit als synchronen globalen Prozess begreift, zum Vorbild genommen.

Ein weiterer globaler Prozess, ohne den die Bewegung des Jahres 1968 und den Folgejahren in dieser Form wohl kaum stattgefunden hätte, war

die zunehmende Mobilität, sowohl physisch als auch ideell, die vor allem durch die massive Expansion der kapitalistischen Produktionsweise und seiner »Konsumgesellschaften« in den industriellen Zentren der Welt möglich wurde. Die globale Gleichzeitigkeit von Kulturgütern (Jeans, Musik, Frisuren), Protestformen (Folksongs, Sit-ins), staatlichen Gegenmaßnahmen (Bereitschaftspolizei), Ikonographie (»Che«-Konterfei und Mao-Bibeln), Denken (Adorno, Fanon, Trotsky) und vielen anderen Aspekten nivellierte die nationale Ausprägung von »Kultur« im zunehmenden Maße.

Zwei Probleme bleiben jedoch: zum einen war dieser Prozess der Globalisierung nicht linear, zum anderen die Austauschprozesse zwischen den Gruppen, die in dieser Arbeit untersucht werden, meistens einseitig: es lässt sich nicht der Eindruck verschweigen, dass tendenziell mehr »Protestkultur« *nach* Japan floss, als aus Japan in die Welt. Dies mag vor allem an der Tatsache liegen, dass der Fokus dieser Arbeit nicht auf dem ohnehin schon transnationalen linken Terrorismus der 1970er Jahre liegt, oder auf der transnationalen Kunstavantgarde der späten 1960er Jahre, sondern auf Gruppen, welche die meiste Zeit innerhalb der Grenzen des japanischen Nationalstaats agierten. Wenn sie dies nicht taten, dann suchten sie sich nostalgische Rückzugsorte von Befreiung, wie die »*frontier*« oder »Grenzland« (*henkyō*) (siehe Kapitel 4.3), die mit den Raumkonzepten des japanischen Kolonialreichs 1868–1945 verknüpft waren. Besonders im Zusammenhang mit dem hier genannten Problem der Brüche in dieser Globalisierungsbewegung, entwickelte sich der theoretische Raum der Aktivisten von dem einer globalen (Welt-)Revolution zurück in den Raum des japanischen Imperiums in Asien. Das erste Problem ist nicht unbedingt ein Widerspruch im Ansatz:

»Eine Geschichte der Globalisierung ist keine lineare Erzählung von der immer größeren Verdichtung der Welt. Hochphasen der Vernetzung und Interaktion – etwa im 18. Jahrhundert oder um 1900 – wurden stets abgelöst von Phasen der Distanzierung und Abschottung; Prozesse der ökonomischen Verflechtung konnten auch mit politischer Abgrenzung einhergehen, kulturellen Öffnung sowie Phasen des politisch-ökonomischen Austauschs verliefen keineswegs immer synchron. Allgemein formuliert: Grenzüberschreitende Austauschprozesse haben nicht nur zur Homogenisierung der Welt und zur Herstellung von Uniformität beigetragen, sondern *stets auch Fragmentierungen und neue Differenzen* [H. d. V.] hervorgebracht« (Conrad/Eckert 2007: 21).

Besonders letzter Punkt ist für die Ideengeschichte der Neuen Linken in Japan von Bedeutung: ihre Entwicklung hin zu einer Differenzierung der

Bewegung in Japan, von einem globalen Konzept von sozialer Revolution zu einem globalisierten Konzept der Befreiung von Minderheiten, erzeugte Fragmentierung nicht als Ausnahme, sondern als Regel.

In diesem Zusammenhang ist es nicht unproblematisch, dass globalgeschichtliche Ansätze oft versucht sind, ihren Fokus auf synchrone Verflechtungsprozesse zu legen, und so die Frage nach möglichen Entwicklungslinien, deren Bedeutung auf einem Weltmaßstab zur Geltung kommt (= *master narrative*), tendenziell zu ignorieren. Diese Tendenz trifft gleichermaßen für die historische Entwicklung der Theorie und Praxis der japanischen Neuen Linken selbst zu. Auch wenn dies nicht die zentrale Fragestellung dieser Arbeit ist, wird der Leser bei der Lektüre der Kapitel 3 bis 5 bemerken, dass immer wieder auf eine große Entwicklungslinie Bezug genommen wird, nämlich auf den Umschlag und die Fragmentierung einer Bewegung der kommunistischen Moderne zu Bewegungen, die als postmodernistisch bezeichnet werden können, und deren Dispersionsmoment um das Jahr 1973 liegt, wie auch schon Frederic Jameson in einem anderen Zusammenhang festgestellt hat:

»Meanwhile, it is my sense that both levels in question, infrastructure and superstructure—the economic system and the cultural ›structure of feeling‹—somehow crystalized into the great shock of the crisis of 1973 (the oil crisis, the end of the international gold standard, for all intents and purposes the end of the great wave of ›wars of national liberation‹ and the beginning of the end of traditional communism), which, now that the dust clouds have rolled away, disclosure the existence, already in place, of a strange new landscape: the landscape [of postmodernism]« (Jameson 1991: xxi).

In diesem Sinne versucht diese Arbeit auch – aus konzeptionellen Gründen mehr implizit als explizit – die Geschichte der Theorie und Praxis der japanischen Neuen Linken in eine große Erzählung der Entstehung der Postmoderne einzubetten. Dabei wird *nicht* versucht zu beweisen, dass die japanische studentische Neue Linke einen wesentlichen Beitrag zur Entstehung der Postmoderne geleistet hat, oder zu zeigen, welche *flows* und welches *entanglement* dieser Ideen eine globale Resonanz erzeugt haben. Es wird eher die postmodernistische Entwicklungslinie nachvollzogen, die sich durch eine Kritik der kapitalistischen und kommunistischen Moderne, der Ablehnung des Konzepts von Geschichte als temporaler Prozess der Verbesserung gesamtgesellschaftlicher Verhältnisse (synchron vor diachron), einer zunehmenden Betonung von Raumkonzepten als Rückzugs-

ort (*spatial turn*), und dem Verschwinden von Konzepten von Klasse hinter den Konzepten von Autonomie und Identität (*agency*) zeigt.

Damit wird ein globalgeschichtlicher Ansatz zu einer Herausforderung, da Forschungsobjekt und Forschungsansatz auch historisch miteinander verknüpft sind.

1.2.4 Quellenlage

Im Gegensatz zur Forschungsliteratur ist die Quellenlage zur Neuen Linken aufgrund ihrer umfangreichen Schriftkultur ausgesprochen günstig. Ein wenig zwischen den Genres »Forschungsliteratur«, »Erinnerungsliteratur« und Quelle stehen mehrere journalistische »non-fiction« Beiträge. Zu nennen ist hier vor allem Matsushita Ryūichi 1993, der bisher einzige Beitrag zur Geschichte der Antijapanischen Front oder Tachibana Takashi 1983a, der sich vor allem mit den interfaktionellen Morden zwischen *Chūkaku-ha* und *Kakumaru-ha* beschäftigt hat.

Unverzichtbar und bis heute Grundlage vieler Arbeiten sind die Beiträge des ehemaligen Aktivisten, Sekigun-Sympathisanten und Journalisten Takazawa Kōji (geboren 1947), der nicht nur die Verbindungen zwischen der Nordkoreagruppe der Sekigun mit den Entführungen japanischer Bürger durch den nordkoreanischen Geheimdienst in den 1980er und 1990er Jahren nachgewiesen hat (Takazawa Kōji 1998), sondern auch mit seiner Beteiligung an SKUJHIK 1985, und mit Takazawa Kōji, Takagi Masayuki, Kurata Kazunari 1988, zwei unverzichtbare Nachschlagewerke geliefert hat. Ein weiteres Quellengenre sind *sōkatsu*¹¹-Literatur und Autobiographien. *Sōkatsu*-Literatur findet sich vor allem im Umfeld der Aktivisten der Renseki, wie Nagata Hiroko 1983, aber auch der Sekigun (Shiomi Takaya 2003) und der Antijapanischen Front (Daidōji Masashi 1984), die oft der selbstkritischen Aufarbeitung der eigenen politischen Aktivitäten dienen.

Auch Primär- und Sekundärquellen sind umfangreich vorhanden, da jede Parteifaktion, egal welcher Größe, grundsätzlich ein eigenes »Parteiorgan« (*kekanshi*) publizierte.¹² Oft wurden die Parteiorgane Jahre nach ihrem Erscheinen in Sammelbänden als Neuedition (SHIK 1975) – durchaus in mehreren Auflagen – oder Faksimiledruck (Shima Shigeo 1996a; KFK

11 »*Sōkatsu*« bezeichnet die Diskussion, Analyse und Revision einer abgeschlossenen politischen Aktion innerhalb einer Gruppe der japanischen Linken.

12 Die größte Sammlung von Büchern und Pamphleten der japanischen studentischen Neuen Linken ist das »Takazawa-Archiv« der Universität Hawai'i.

1982) neu herausgegeben. Zudem sind in großem Maße auch programmatische Monographien mit Texten von Einzelautoren erschienen, die zu Lebzeiten (Kurihara Tōichi 1967) oder nach Ableben des Autors (Funamoto Shūji 1985a) publiziert wurden.

2. Neomarxismus, Antiimperialismus und Studentenbewegung

»Der Kommunismus ist, genauso wie der Sozialismus, das Gesellschaftssystem der Herrschaft der Arbeit, sowie die Vereinigung von Theorie und politischer Bewegung [*undō*], die die Absicht haben dieses Gesellschaftssystem zu errichten.« [Lexikon der Fachbegriffe der marxistischen Wirtschaftswissenschaft (*Marukusu-shugi keizai-gaku yogo jiten*) von 1967: (Takashima Zenya 1967: 27)].

Der Kommunismus, das heißt, alle politischen Bewegungen und ihre Theorien, die seit Mitte des 19. Jahrhunderts versucht hatten, eine andere Organisation von Gesellschaft als die der kapitalistischen Produktionsweise zu denken und zu schaffen, die auf der revolutionären Abschaffung der privaten gesellschaftlichen Produktionsmittel und ihrer egalitären Verteilung beruhen sollte, war bis in die 1990er Jahre ohne Frage eine der gesellschaftspolitisch wirkmächtigsten Weltanschauungen. In seinem Anspruch an Gleichheit war der Kommunismus in einem Weltmaßstab universalistisch¹³, mal international, mal transnational. Idealerweise waren Kommunisten als Ausdruck gegenseitiger Solidarität nicht an »Rasse« oder Nation gebunden, was nicht bedeutete, dass der Kommunismus nicht gespaltener Meinung über die »nationale Frage« gewesen wäre.

Das Ausbleiben einer Revolution mit proletarischen Vorzeichen in Zentraleuropa 1848/49 und der Zusammenstoß verschiedenster imperialer Mächte und Konzepte in Europa, der im Ersten Weltkrieg endete, verschob das Projekt einer »Diktatur des Proletariats« ausgerechnet ins Russische Reich, das eigentlich eher zur politisch-ökonomischen Peripherie des Kapitalismus gezählt werden musste. Der Staatsstreich der Bolschewiki unter Wladimir I. Lenin und der Sowjets bedeutete, dass sich die globale kommunistische Bewegung ab 1917 nach Moskau orientierte, sowohl in der Frühzeit der jungen Sowjetunion und der Kommunistischen Internati-

¹³ Ein Kriterium, das den Kommunismus von Faschismus oder Dschihadismus unterscheidet, welche »Gleichheit« als Privileg einer völkisch-mythischen (religiösen) Gemeinschaft verstehen.

onale, als auch noch unter der Diktatur Josef Stalins bis in die 1950er Jahre.

Die Kommunisten in Japan waren keine Ausnahme. Die Kommunistische Partei Japans war durch die Unterstützung des Büros der Komintern (Kommunistische Internationale) 1922 gegründet worden und orientierte sich bis in die 1950er Jahre an der Kommunistischen Partei der Sowjetunion. Nur in der kurzen Phase der Dominanz der Faktion der intellektuellen Studenten um Fukumoto Kazuo (1894–1989), der zwischen 1926 und 1928 eine von der »Massenlinie«¹⁴ der Komintern abweichende Theorie entwickelt hatte, aber in Folge der »1927er-These« durch die Komintern aus dem Zentralkomitee entfernt wurde, war die Kommunistische Partei Japans nicht unmittelbar der Politik der Komintern untergeordnet (Scalapino 1967: 29–31).

Die Zerschlagung der Kommunistischen Partei Japans durch Massenverhaftungen ihrer Mitglieder im Frühling 1928, 1929 und im Herbst 1932 bedeutete einen Rückzug vom politischen Aktivismus ins Studierzimmer. Seit Ende der 1920er Jahre entstand in Japan ein marxistisches intellektuelles Milieu, das sich durch die Debatte über die Entwicklung des japanischen Kapitalismus in zwei Faktionen spalten sollte: die »Kōza-ha« (Kursusfaktion) und die »Rōnō-ha« (Arbeiter-Bauern-Faktion), die in der Nachkriegszeit jeweils die Keimzellen der Kommunistischen und der Sozialistischen Partei Japan werden sollten. Gleichzeitig war die Debatte um die Entstehung des japanischen Kapitalismus der Ausgangspunkt der Entstehung eines »indigenen japanischen Marxismus« (Hoston 1986: 94), der die Grundlagen für eine von Moskau unabhängigen Politik der KPJ und SPJ legte. Insofern kam abrupte »Bruch mit Moskau«, den Eric Hobsbawm für die westliche Linke im Jahr 1968 ausmacht (Hobsbawm 1994: 75), in Japan nicht ganz so plötzlich.

Nicht erst 1968 hatten sich in Japan verschiedenste Formen von Kommunismus, Sozialismus und (Neo-)Marxismus entwickelt, in denen sich die komplizierte politische Verflechtung von Japans Position als westlich orientierten parlamentarischen Kapitalismus und ehemaliger Kolonialmacht in Asien widerspiegelte, und in denen die Führungsrolle der Sowjetunion gegenüber der Linken ab- und die der 1949 gegründeten Volksrepublik China zunahm.

14 Kooperation mit der Gewerkschaftsbewegung und ihre Unterwanderung.

Das folgende Kapitel dient als eine knappe Einführung in die Geschichte des Neomarxismus in Japan nach 1945. Der Neomarxismus entwickelte sich weltweit als politische Kritik am Anspruch der kommunistischen Parteien, das theoretische Erbe von Marx, Engels und Lenin angetreten zu haben, und folglich die politische Deutungshoheit über die revolutionäre Praxis der kommunistischen Bewegung auszuüben. Die Kommunistische Partei Japans war zudem noch mit den konkurrierenden Strategien der Kommunistischen Partei der Sowjetunion und Kommunistischen Partei Chinas konfrontiert, was die Partei intern vor mehrere Zerreißproben stellte. Das Scheitern der Strategie des »bewaffneten Kampfs«, die in den ersten Jahren der 1950er Jahre vor allem durch junge Studenten getragen wurde, und die langsame Abwendung der KPJ von China waren Voraussetzungen für die Entstehung einer theoretischen und politischen Opposition, die auch in Japan bald »Neue Linke« (*shin-sayoku*) genannt wurde. In der Zeit zwischen der Bewegung gegen den japanisch-amerikanischen Sicherheitsvertrag (Anpo) 1960 und den Universitätsbesetzungen von »1968« wurde die politische Theorie der studentischen »Parteifaktionen« (*tōba*) der Neuen Linken stark durch Theorien des Neomarxismus und des Lenin'schen Antimperialismus beeinflusst.

2.1 Kommunismus, die Partei und die Studenten 1945–1955

Die Kommunistische Partei Japans (*Nihon kyōsantō*) hatte im parlamentarischen Prozess in der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg bei weitem nicht die Bedeutung der Sozialistischen Partei Japans (*Nihon shakaitō*), die sogar zwischen 1947 und 1948 die Regierung gestellt hatte. Die KPJ hatte bei diesen Wahlen nicht mehr als 10 Prozent des Stimmenanteils erhalten. Nach der Aufnahme des »bewaffneten Kampfs« brach die Wählerschaft zudem völlig ein. Dennoch hatte die Kommunistische Partei – neben der Kontrolle von zwei Dritteln der Gewerkschaften – vor allem unter den Studenten viele Anhänger, die sich in Studienzirkeln an den Universitäten organisierten und 1948 die »Alljapanische Generalunion der Studentischen Selbstverwaltungsassoziationen« (*Zen-Nihon gakusei jichikai sōrengō*) – *Zengakuren* – gegründet hatten.

Bis 1949 hatte sich die Kommunistische Partei Japans vor allem an ihrer Strategie der Bildung einer »demokratischen Einheitsfront« orientiert,